

Wissen und Politik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **31 [i.e. 30] (2018)**

Heft 116

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

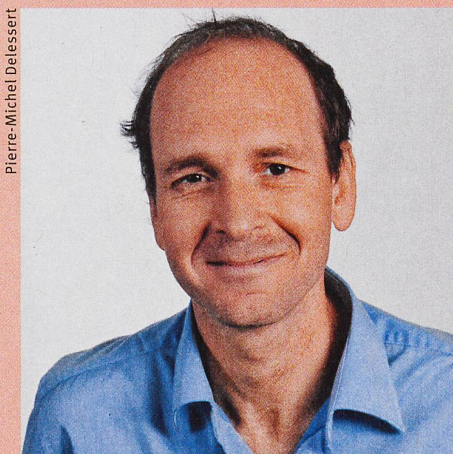
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

INTERVIEW

«Die Globalisierung in China hat nichts mit dem zu tun, was wir uns in der Schweiz vorstellen»



Pierre-Michel Delessert

Seit drei Jahren gehen Lausanner Studierende für zwei Wochen nach China, um dort Projekte für App-fähige Produkte zu entwickeln und die Schwellenmärkte hautnah zu erleben, erklärt Marc Laperrouza vom Colège des Humanités an der EPFL, Mitbegründer des China Hardware Innovation Camp.

Weshalb reisen die Teilnehmenden nach China und nicht ins Silicon Valley?

Man muss in ein Schwellenland gehen, um die nächsten 25 Jahre zu verstehen. Das ist

die einzige Art, die Dynamik dieser Märkte zu begreifen. Mit China hat sich die Situation gegenüber früher umgekehrt: Man geht dorthin, um zu kopieren, nicht, um sich kopieren zu lassen. Die Teilnehmenden reisen nach Hongkong und nach Shenzhen, eine Megastadt mit 14 Millionen Menschen sowie dank Huawei und Foxconn auch eine Hardware-Metropole.

Welche Art von Projekten wird entwickelt?

Jedes Team besteht aus Studierenden der EPFL, der FH für Kunst (ECAL) und der Wirtschaftsfakultät der Universität Lausanne (HEC). Ein Jahr lang arbeiten sie an der Entwicklung eines App-fähigen Produkts, zum Beispiel an einem intelligenten Velohelm, einem selbstheizenden Behälter oder einer Sonde zur Messung des Grundwasserspiegels. In China perfektionieren sie dann ihre Prototypen.

Was lernen die Teilnehmenden?

Erstens, was in einem solchen Ökosystem machbar ist und was nicht. China bietet ein extrem dynamisches Umfeld und ermöglicht andere Geschäftsmodelle. Man gewinnt Zeit und Geld, verliert aber Qualität und setzt sich Risiken im Zusammenhang mit dem geistigen Eigentum aus. Dann auch, dass die Globalisierung vor Ort nichts mit dem zu tun hat,

was wir uns in der Schweiz vorstellen. Oft haben die Teilnehmenden Produkte wie Kickstarter vor Augen, die im Westen und für ein westliches Publikum entwickelt wurden, in China entdecken sie dann vollkommen andere Nutzer. Das ist häufig eine Offenbarung.

Welche konkreten Kontakte haben sie mit der lokalen Bevölkerung?

Sie arbeiten mit Spezialisten in Fabriken und Ateliers zusammen. Sie sollen auch potenzielle Nutzer treffen. Ein Team, das eine Uhr zur Unterstützung autistischer Kinder entwickelte, kontaktierte beispielsweise einen lokalen Verein. Sie besuchen auch Unternehmen wie Huawei und Innovationsparks.

Ist es das Ziel, Schweizer Start-ups in China zu lancieren?

Nein, wir sind kein Inkubator. Die Studierenden lernen die schnelle Prototypisierung kennen, das schnelle Entwickeln und Testen von Prototypen - und die Maxime «fail, but fail fast». Gewisse Projekte verändern sich im Projektverlauf zudem grundlegend. Durch die Begegnung mit anderen Werten und Studienprogrammen ist die Interdisziplinarität ein zentraler Punkt des Programms.

Interview von Daniel Saraga

FORSCHUNG ERFORSCHT

■ Ehrenautorenschaft und unnötige Zitierungen sind weit verbreitet

Forschende ohne feste Anstellung sind bei ihren Artikeln eher zu Ehrenautorenschaft und unnötigen Zitierungen bereit, wie eine aktuelle Umfrage bei 110 000 Forschenden ergab. Ein Drittel der 12 000 Antwortenden gaben an, dass sie bei einem Fachartikel einen Koautor aufführten, der nur minimal zur Arbeit beigetragen hatte. Dieser Anteil ist doppelt so hoch bei jungen und 60% höher bei weiblichen Forschenden. Die Hälfte der Antwortenden begründet dies damit, dass die betreffende Person Einfluss auf ihre Karriere hat oder die Einrichtung leitet. Mehr als 40% gaben an, dass sie nicht-essenzielle Zitierungen in ihren Artikel aufnehmen würden, wenn sie ihre Arbeit bei Fachzeitschriften mit einem entsprechenden Ruf einreichten. bit.ly/Ho_116_5

■ Für die Laufbahn als Erfinder zählen Geld und Ethnie

Kinder, die in den USA in der dritten Klasse bei Mathematiktests unter den besten 5% sind und deren Eltern zu den obersten 20% der Einkommenspyramide gehören, sind später doppelt so häufig erfinderisch tätig (d.h. sie reichen ein Patent ein) wie Kinder mit denselben Ergebnissen, deren Eltern

zu den übrigen 80% gehören. Bei Kindern asiatischer Ethnie ist die Wahrscheinlichkeit doppelt so hoch wie bei Weissen und neun Mal so hoch wie bei Hispanics und Schwarzen. Für die Studie wurden demografische Daten im Zusammenhang mit 1,2 Millionen Patenten ausgewertet. bit.ly/Ho_116_2

«Wir sind unglaublich tolerant mit Leuten, die sich nicht an die Regeln halten.»

Robin Nelson, Assistenzprofessorin für biologische Anthropologie an der Santa Clara University über sexuelle Übergriffe an Hochschulen, zitiert in der Zeitschrift Inside Higher Ed. Parallel dazu wurden auf einer Website der früheren Wissenschaftlerin Karen Kelsky innert zwei Wochen 1761 Berichte über Belästigungen registriert. bit.ly/Ho_116_4, bit.ly/Ho_116_1

■ Unzitierte Forschung

Gemäss einer Studie von Nature sinkt die Zahl der nie zitierten Artikel. 11,5% der 2006 veröffentlichten Artikel wurden in zehn Jahren nie zitiert, 30% betrug dieser Anteil bei den Artikeln von 1980. In der Medizin ist der Anteil am tiefsten (5%), gefolgt von den Naturwissenschaften (13%) und den Sozialwissenschaften (14%). Der hohe Anteil bei den Human- und Geisteswissenschaften (69%) deutet auf einen methodologischen Mangel hin: Viele ihrer Fachzeitschriften werden von der verwendeten Datenbank, Web of Science, nicht berücksichtigt. Insgesamt werden weniger als 10% der Artikel nie zitiert - obwohl sie vielleicht noch immer gelesen werden und einflussreich sind. bit.ly/Ho_116_7

■ Nur für Frauen

Die Max-Planck-Gesellschaft wird für die nächsten vier Jahre 30 Millionen Euro zur Finanzierung von bis zu 40 Tenure-Track-Professuren bereitstellen - ein Programm nur für Wissenschaftlerinnen. bit.ly/Ho_116_3